6. Die gnostische Silbertafel von Badenweiler.

Im Jahre 1784 wurden bei Badenweiler im südlichen Schwarzwalde, an einer Stelle, welche noch jetzt als Badeort dient, römische Thermen entdeckt, deren Reste diese Anlage als eines der bedeutendsten Bäder diesseits der Alpen erscheinen lassen. Die hier gefundenen Münzen erstreckten sich ohne grössere Unterbrechung von Claudius bis auf Commodus; dann fanden sich mehrere Stücke von Constantin dem Grossen, und hierdurch ward die Zeit, in welcher das Bad benutzt wurde, mit ziemlicher Sicherheit umgrenzt. Sonst waren es fast nur Fundamente und Mauerreste, die aufgedeckt wurden, Topfscherben und die gewöhnlichen Kleinigkeiten fanden sich verhältnissmässig sehr wenige und beschriebene Stücke fehlten fast ganz. Nur eine etwas längere Inschrift ward entdeckt und auf diese möchten wir hier die Aufmerksamkeit der Leser dieser Jahrbücher lenken, da sie einer sonst diesseits der Alpen nur vereinzelt erwähnten und durch Funde bekannten Religionsgenossenschaft angehört, welche mit dem Christenthume, bez. Judenthume in enger Beziehung gestanden hat.

Es war dies eine Silberplatte von jetzt 1" 8" Höhe und 2" 3" Breite, deren Anfangsstück abgebrochen war. Die Platte war so dünn, dass die auf ihr auf der Vorderseite eingegrabenen Buchstaben auf der Rückwand erkennbar sind. Dieses Dokument befindet sich jetzt in dem Museum zu Karlsruhe und ist bereits mehrfach behandelt worden. Zuerst von Preuschen (Denkmäler von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, Frankfurt a/M. 1787, S. 209—238) in einer langen Abhandlung. Nach ihm enthielt dasselbe einen Brief, den ein gewisser Nathan von Alba Akra an seinen Freund, der sich im Bad zu Badenweiler befand, in jüdisch-lateinischer Sprache, aber mit alten griechischen Charakteren schrieb. Diese Erklärung ist vollkommen phantastisch und ebenso werthlos, wie die Schlüsse, die Preuschen aus dem falsch gelesenen und interpretirten Dokumente auf die Stellung der Juden und Christen in Badenweiler u. s. f. zog. Nicht viel besser, als der Versuch Preuschen's, das Denkmal zu erklären, gelang der, welchen Gmelin anstellte, dessen Abhandlung sich als Manuskript im Karlsruher Museum befindet. Auch er liess sich durch

missverständene Stellen zu vollkommen verfehlten Hypothesen hinreisen. Weit hervorragender ist die Erklärung, welche Kopp (Palaeographia critica. Mannheim 1829. IV. p. 388 ff.) von der Inschrift gegeben hat. Seine Publikation ist weit treuer als die Preuschen's und dann hat er den gnostischen Charakter der Inschrift, welchen bereits Oberlin¹⁾ im vorigen Jahrhundert erkannt hatte, mit Bestimmtheit nachgewiesen. Trotzdem, dass wir uns in den Grundzügen seiner Erklärung anschliessen zu können glauben, leidet dieselbe doch noch an manchen zweifelhaften Punkten, welche wir jetzt, wo uns der Gnosticismus weit besser bekannt geworden ist, als er es ihm sein konnte, auch besser klarlegen können; dann sind eine Reihe seiner Bemerkungen zu verbessern, so dass es nicht überflüssig erscheinen wird, an dieser Stelle auf die Inschrift zurückzukommen und dieselbe etwas genauer in's Auge zu fassen.

Der Text selbst lautet nach einer mehrfach verglichenen Copie nach dem Originale folgendermassen — da die Kopp'sche Publikation einem Facsimile gleichkommt, so begnügen wir uns mit einer Wiedergabe desselben in Uncialbuchstaben:

◊ΘΣΑΓΥΛΦΟΖΛ
 ΚΙΝΪΙΑΙΑΙΑΙCΑΒΑΩΘ
 ΛΑΝΑΘΑΝΑΛΒΑΑΚΡΑ
 ΕΜΕCΙΑΜCΗCΗΝΓΕΜ
 ΝΓΗCΙΟΙΟΙΟCΕΡΟΥΑΤΕ
 ΥΜΚΟΥΕΜΙ:ΙΕΠΕΡΙΤΛΕΙΒ
 ΑΒΟΜΝΙΠΕΡΕΚΟΥΛΩ
 ΑΧΕΙΛΟΝΟCΕΡΟΥΑ
 ΛΟΥΚΙΟΛΟΥΜΟΕΙ
 ΟΥΕΜΕΡΚΟΥCΣΑΜ

In Zeile 3 finden sich am Anfange Reste eines Β, in Zeile 4 von der oberen Spitze eines C, in 5 von der unteren eines Α, in 6 von einem Ο, in 7 von der oberen Spitze eines Ρ.

Auf Grund dieser Reste möchten wir annehmen, dass am Anfange jeder Zeile etwa acht Buchstaben abgebrochen sind und reconstruiren demnach die Inschrift auf folgende Weise, wobei wir L. 1, welche, wie wir gleich sehen werden, unklar ist, einstweilen ausser Acht lassen:

1) Vgl. Preuschen, l. c. S. 212 Anm. e.

1. 2. ia ia ia i Sabaoth
 1. 3. adonai Ab]lanathanalba Acra-
 1. 4. machamari S]emesilam Sesengem
 1. 5. Barphara]uges io io io Servate
 1. 6. Luciol]um quem peperit Leib-
 1. 7. ia mater] ab omni periculo
 1. 8.]Acheilon o serva
 1. 9. Luciolum si-
 1. 10. ve Mercussam

Die Inschrift ist zwar mit griechischen Buchstaben geschrieben, aber von l. 5 Ende an in lateinischer Sprache. Dabei wird das lateinische u und v durch *ov* ausgedrückt und das q durch *κ*. Von Fehlern findet sich nur, dass statt *periculo* vielmehr *pereculo* geschrieben worden ist. Sonst ist weder in der Schrift noch in der Sprache irgend ein Irrthum bemerkbar, aus dem man schliessen könnte, der Schreiber des Textes sei nicht des Lateinischen vollkommen mächtig gewesen. Auch die Anwendung der griechischen Zeichen bietet für eine solche Vermuthung keinen Anlass. Da fast alle gnostischen¹⁾ Amulette in griechischen Zeichen niedergeschrieben waren, so galten wohl diese Buchstaben für ebenso unentbehrlich wie die mystischen Götter- und Dämonennamen, mit denen auch unser Text beginnt, wenn man ein wirklich wirksames Zaubermittel herzustellen hoffte. Eher könnte man daraus, dass nur die Schrift und nicht auch die Sprache die griechische ist, schliessen, der Verfasser unserer Platte habe nicht genug Griechisch gekonnt, um seiner Anrufung den richtigen Ausdruck in dieser Sprache zu verleihen.

Die erste Zeile ist nicht zu entziffern. Vermuthlich enthält sie eine Reihe von Zahlzeichen, doch wird ein Urtheil über deren Bedeutung durch das Fehlen der ersten Buchstaben unmöglich gemacht. Die Erklärung von Preuschen, der die Zeichen, ohne zu beachten, dass am Anfange mehrere fehlen, als *ad Ba(1) Fagel f. o. sl. = ad dominum Fagel fratrem optimum salutem* liest, ist unmöglich. Ebenso wenig kann man, wie dies Kolb (*Lexicon Badense* I 96) thut, aus der Zeile herauslesen, dass das Amulet von einem Lucius Gellius geweiht sei. Kopp verzichtet

1) Wir verwenden im Folgenden den Namen „gnostisch“ in dem jetzt gebräuchlichen allgemeinen Sinne, wenn dieser auch, wie besonders Harnack, *Zur Quellenkritik der Gesch. des Gnosticismus*. Leipzig. S. 12 ff., 28 ff., 87 f. (vgl. dagegen Lipsius, *Die Quellen der ältesten Ketzergeschichte*, S. 14 f., 191 ff.) nachgewiesen hat, dem älteren Sprachgebrauche nicht entspricht.

überhaupt auf eine Lesung. Die Zeichen ΛFO gegen Ende der Zeile sind vermuthlich Abkürzungen für Luciola filio optimo, doch ist das ΖΛ ganz unverständlich und nicht für eine Abkürzung für solvit zu halten, da die Inschrift das lateinische s sonst regelmässig mit σ wiedergibt.

Auch die ersten Buchstaben von Z. 2 sind nicht erklärbar. Das Original gibt sie als *σιν* wieder und der Strich darüber deutet auf eine Abreviatur hin. Preuschen und Kopp hielten das CI für ein U; ersterer erklärte dann das ganze Wort für das Lateinische unius; letzterer glaubte darin das hebräische יְהוָה „erhöre“ erkennen zu müssen. Beide Hypothesen werden, wie bemerkt, durch das Original, welches si und nicht u als Lesung darbietet, ohne Weiteres widerlegt.

Nun folgen in Z. 2 bis 5 eine Reihe gnostischer Götter- und Dämonennamen, welche mannichfaches Interesse darzubieten scheinen. Zuerst lesen wir dreimal wiederholt ia und das entspricht dem hebr. יהוה Gott, welcher hier in der heiligen Dreizahl angerufen wird. Dem dritten ia ist ein i angehängt (יהוהי) und so erhalten wir das Suffix der ersten Person Singularis und als letzte Anrufung „o mein Gott“. Das folgende Sabaoth ist einer der gewöhnlichsten Beinamen der Gottheit auf diesen gnostischen Gemmen. Von den zahllosen vorliegenden Beispielen führen wir hier nur eines an, weil die auf ihm sonst genannten Gottesnamen zu den auf unserem Monument auftretenden zahlreiche Analogien darbieten. Es ist dies ein Stein im Museum zu Arolsen, welcher aus den Ruinen von Herculaneum stammen soll. Die Inschrift des Steins hat zuerst Kopp (Palaeographia critica IV p. 215) publicirt und als gnostisch erkannt. Dann hat sie Ph. Ed. Huschke (Die oskischen und sabellischen Sprachdenkmäler. 1856. S. 268 ff.) neu herausgegeben, den Text einem italischen oder verwandten Dialekte zugesprochen und mit Hilfe des Griechischen und italischer Mundarten gedeutet. Dieser Interpretation ist mit vollem Recht von Haupt (Monatsber. der Berl. Akad. 1855 S. 70 f.) und Otto Jahn (Rhein. Mus. N. F. X [1856] S. 617 ff.) entgegengetreten worden. Der Text selbst lautet: Jao, Analba, Ablanath, Sabatho (l. Sabaoth), Adonaion, Eloeion, Lakiob, Belblaam, αεριοω (die 7 Vokale¹), Sesengen, Barpharangen.

1) Für deren Beziehung zu den 7 Planeten vgl. die Inschrift aus Milet. C. I. Gr. Nr. 2895, die Bemerkungen von Boeckh zu derselben und Baudissin, Studien zur sem. Religionsgesch. I S. 248 f.

Die meisten dieser Namen begegnen uns auf unserer Platte wieder. Auffallend ist es, dass auf dieser, wie sie uns jetzt vorliegt, der Name des Jao fehlt, obwohl gerade diese Gottesgestalt, deren Namen uns zurückführt auf das rein israelitische Tetragramm יהוה und aus diesem, wie besonders Baudissin¹⁾ in einer grundlegenden Untersuchung nachgewiesen hat, entstanden ist, sonst auf derartigen Denkmälern fast regelmässig wiederkehrt. Die nahe liegende Vermuthung, dass der Name sich am Anfange einer der Zeilen, z. B. Z. 4 gefunden habe, wird dadurch ausgeschlossen, dass derselbe als wichtigster Gottesname meist den Anfang der Götteraufzählung bildet und kaum zwischen zwei unbedeutende Nebennamen gesetzt werden konnte. Vermuthlich ward er in dem dreifachen ia angerufen und hielt der Schreiber des Amulettes diese Bezeichnung der Gottheit für genügend, so dass er nicht den mystischen Namen *Iao* anführen zu brauchen glaubte. Das Adonion und Eloaion sind bekannte Gottesnamen (אֱלֹהִי, אֲדֹנָי), welche sich in der Form *Ἄδωναιός* und *Ἐλωαῖος* z. B. auch bei Origenes (contra Celsum VI 31—2) als Archontennamen²⁾ finden, in dem *ov* steckt vielleicht das Suffix der ersten Person Pluralis verborgen. Der Gottesname Lakiob findet sich sonst nicht und die Erklärung des Satzes von Kopp mit לַךְ אִיּוֹב „zu Dir Hiob“ ist ebenso unwahrscheinlich, wie die Wiedergabe des nächsten Namens Belblaan mit בַּאֲבֵלֵי הַיָּם „in luctu miserere“. Bei letzterer Form ist am ansprechendsten der Vorschlag von Baudissin³⁾, eine Umstellung der Zeichen vorzunehmen und zu lesen *Βηλβαλαν*⁴⁾, d. h. Bel, unser Herr! ein sich freilich sonst nicht findender, aber sehr leicht erklärlicher Beiname. Lakiob seinerseits ist vielleicht nur ein Schreibfehler für Jakob, was sich neben Jao, Abraham und Isak auf einer gnostischen Gemme⁵⁾ findet.

Sabaoth selbst, um auf dieses zurückzukommen, entspricht dem

1) Zeitschrift für die hist. Theologie 1875 S. 309—54; weiter ausgeführt in seinen Studien zur semitischen Religionsgeschichte I S. 181—254. — Vgl. auch Bellermann, Gemmen der Alten II 38 ff.

2) Dieselben Namen gibt Irenaeus I 30, 5 ed. Mass. neben Jao, Sabaoth, u. a. als die der 7 Planetengeister der Ophiten an. Auch bei den Phibioniten gehörten dieselben, nach Epiphanius, Haeres. 26, 10 zu den Archonten.

3) l. c. S. 315.

4) Vgl. auch den Gottesnamen *Βηλβαλσομμηθ* bei Kopp § 742 und den Basilidianischen Dämonennamen Balsamus oder *Βεελσάμης*.

5) Bourville, Rev. arch. I Ser. V 1 (1848) p. 153; vgl. Letronne, l. c. p. 280 f.

hebräischen Beinamen Gottes צבאות (צְבָאוֹת oder יְהוָה) „Gott der [Himmels]-Heere, bez. Gott des Himmels“. Schon Origenes (c. Celsum I p. 19—20) hebt hervor, dieser von den Juden mit grosser Sorgfalt überlieferte Name enthielte eine geheimnissvolle Gottesweisheit; und fügt (l. l. V p. 262) hinzu, das Wort Sabaoth finde sich oft in Beschwörungen. Wenn man dafür die Bezeichnung „Herr der Mächte“ oder Herr der Heere“ einsetze, so verliere das Wort seine Kraft. Es ist dies eine der vielen Stellen, welche es erklären, warum die Gnostiker die Götternamen der verschiedensten Völker in ihre Beschwörungen aufgenommen und sie nicht ihrer Wortbedeutung nach in das Griechische übertragen haben. Wie in anderen Religionen und wie fast in der gesammten Magie suchte man die Kraft einer Beschwörung nicht in dem Sinne, den dieselbe ausdrückte, sondern einzig und allein in ihrem Wortlaute¹⁾. Rief man die Gottheit nicht mit dem für jede Gelegenheit vorgeschriebenen ganz bestimmten Namen und genau in dem richtigen Zusammenhange an, dann war die ganze Beschwörung wirkungslos, bez. für den Beschwörer gefährlich. Da dergestalt der ganze Werth der Formeln auf ihrem Wortlaute beruhte, so wagte man es auch nicht, die Formeln aus fremden Sprachen in die eigene zu übertragen, da bei dieser Aenderung der Worte auch ihr Werth verloren gehen konnte. Und wie bei den Formeln, so verfuhr man bei den Gottes- und Dämonennamen. Diese Gedankengänge erklären das bunte Sprachengemenge, welches sich in allen mystisch-magischen Sekten und vor allem in der Gnosis vorfindet; sie erklären es, woher wir hier in den Inschriften neben lateinischen Worten griechische, ägyptische und vor allem hebräische finden. Von diesen Völkern stammten die einzelnen Formeln und Namen, und bewahrten bis in späte Zeit ihre ursprüngliche unverfälschte Form. Sehr selten haben die Gnostiker einem fremdsprachigen Worte selbst einen mystischen Sinn beigelegt, meist hat es denselben schon bei dem Volke, dem es entlehnt ward, besessen. Bei den meisten hebräischen Gottesnamen können wir nachweisen, dass dieselben schon bei den Juden zu abergläubischen Zwecken verwendet worden sind, u. s. f. Die Gnosis hat hier nicht erfunden, sie hat nur altes mystisches Material zusammengetragen und bunt durcheinandergewürfelt, was sich von Aberglauben bei den verschiedensten Völkern des Orients vorfand.

1) Vgl. hierzu Psellus in Clerici op. phil. II p. m. 241, 5; Stanlei L. I s. 2 c. 29 f.; Nicephorus Gregoras in Synes. de insomniis p. 362.

Speciell bei dem Namen Sabaoth lässt sich dies nachweisen. Dass die Gnostiker gerade ihm eine grosse mystische Gewalt beilegen, zeigt seine Nennung auf zahllosen gnostischen Gemmen; auch wird dies ausdrücklich von Theodoretus und Epiphanius hervorgehoben. Ebenso ward er aber auch von den Juden verwendet. Wir hören¹⁾, dass, wenn bei einem Sturme die Fluth das Schiff bedecke, dass man dann auf ihr gleichsam Funken von weissem Feuer (d. h. nach dem Glossator „einen schrecklichen Engel“) erblicke. Schlage man nun auf diese mit einem Stabe, auf welchem die Worte ständen: אֲדִירָה אֲשֶׁר אֲדִירָה יְהוָה הַצְּבָאוֹת אֲמֵן אֲמֵן סְלֵה אֲמֵן אֲמֵן „ich werde sein der ich sein werde Ja Sabaoth, Amen, Amen, Sola“, dann werde sich die Fluth beruhigen. Die Verwendung dieser Formel durch die Juden zeigt den Werth, den auch ihre Mystik dem Namen Sabaoth beigelegt hat.

Die Gestalt des Sabaoth²⁾ war nach Epiphanius (haer. 26, 10) nach einigen Gnostikern die eines Esels, nach andern die eines Schweines. Diese Darstellung einer Gottheit durch die Gnostiker in Eselsgestalt³⁾ ist wohl der Grund gewesen, aus dem man den Christen, welche man mit den Gnostikern zusammenwarf, so häufig vorwarf, einen Esel zu verehren. Nach Celsus (bei Origenes VI p. 295) wird erzählt, der Siebte der von den Christen verehrten Dämonen habe einen Eselskopf; nach Tertullian (Apologie cap. 16) behauptete man, der Christengott hiesse *Ὀνοχοιτης* und nach Minucius Felix (IX 4) beschuldigten die Römer die Christen, einem Eselskopfe zu opfern. Im Zusammenhang hiermit steht das bekannte in den Ruinen des Palatin gefundene, jetzt im Museo Kircheriano in Rom aufbewahrte Grafito⁴⁾, welches einen gekreuzigten Esel und davor einen adorirenden Mann darstellt. Aehnliche Darstellungen eines Dämonen mit dem Eselskopf sind wohl auch bei Vorläufern der Gnostiker im Kreise des Judenthumes⁵⁾ vor-

1) Buxtorf, Lex. Chald. p. 1898.

2) Auch in der Pistis Sophia spielt Sabaoth eine grosse Rolle. Vgl. Koestlin in Theol. Jahrb. ed. Baur und Zeller XIII (1854) S. 10, 50, 56, 76 f., 141, 168.

3) Nach Origenes c. Cels. VI 30 stellten die Ophiten den Onoel oder Tharthaioth, einen der Genossen des Ophiomorphos, eselsförmig dar.

4) Publ. z. B. bei King, The Gnostics p. 90, der das Bild jedoch fälschlich für das eines anubisartigen Gottes erklärt.

5) Ueber die vorchristliche, philosophirende Gnosis vgl. Lipsius, Gnosticismus in Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie I 71 S. 238; über die von den Gnostikern bereits ausgebildet vorgefundene Engellehre Lipsius, l. c. S. 237.

gekommen. Wenigstens lässt es sich wohl nur so erklären, dass so zahlreiche antike Autoren¹⁾, die doch entschieden die Absicht hatten, Richtiges zu berichten, behaupten, der Gott der Juden habe die Gestalt eines Esels. Es liegt hier wohl nicht der Zweck vor, das Judenthum dadurch herabzusetzen, — für orientalische Anschauungen, wie sie damals auch in Hellas und Rom Boden zu finden begannen, lag im Thierkulte an und für sich ja nichts Schändendes — sondern nur eine Verwechslung einer mystischen Sekte mit dem Judenthume überhaupt. Die Art und Weise, wie der Eselskopf in dem jüdischen Tempel aufbewahrt sein sollte, beruht dann freilich auf anekdotischer Ausschmückung dieses Grundgedankens, wobei man ägyptische Analogien bei der Berichterstattung benutzt haben wird.

Auf gnostischen Gemmen findet sich ein Esel oder ein Eselskopf nur sehr selten dargestellt²⁾ und, soweit bisher bekannt, wird der Name Sabaoth auf keiner dieser Gemmen dem Esel gegeben oder auch nur genannt. Dagegen findet sich in einem der ältesten gnostischen Texte, in dem Leydener demotisch-griechischen Papyrus I 383 das Bild eines Mannes mit Eselskopf, welcher in jeder Hand eine Lanze hält und als CHO bezeichnet wird. In Uebereinstimmung hiermit nennt ein Amulett desselben Museums³⁾ eine Gestalt mit Eselskopf Set. So auffallend dies ist, so darf man doch aus diesem argumentum a silentio nicht schliessen, dass die Angaben über den Zusammenhang des Esels und des gnostischen Sabaoth auf Irrthum beruhten; dazu sind die antiken Notizen zu entschieden. Wohl aber scheint dieser Gedanke in den gnostischen Kreisen keinen sehr grossen Anklang gefunden zu haben und ist wohl mehr gelegentlich aufgetreten, als dass er geradezu ein allgemein gültiges Glaubensdogma geworden wäre.

Auf den Namen des Sabaoth folgt auf unserer Tafel eine Lücke, welche auszufüllen sein wird mit dem bereits erwähnten Beinamen der Gottheit Adonai „Herr“. Der Schluss der Lücke ist auszufüllen mit dem Anfangsbuchstaben des in seinem weitem Theile vollkommen erhaltenen nächsten Dämonennamens.

Ablanathanalba. Auch dieser Name tritt in verschiedenen Schreib-

1) Tacitus, Hist. V 4; Apion bei Joseph, c. Ap. II 7; Plutarch, Sympos. 4. 5.

2) Ein Beispiel citirt von Kopp § 709; eines publ. l. c. § 834.

3) Publ. Pleyte, La religion des Pré-Israélites pl. 9 Nr. 7.

weisen¹⁾ auf den gnostischen Gemmen²⁾ ungemein häufig auf; als die richtige Form ergibt sich die auf unserer Platte sich findende. Das Wort ist dadurch merkwürdig, dass man es von hinten und von vorn lesen kann, ohne seine Gestalt zu verändern. Hergeleitet wird dasselbe aus dem Hebräischen, bez. Chaldäischen, wo es etwa אב לך אה geschrieben werden müsste. Kopp (§ 581) und Jahn übersetzen dies „Vater, komme zu uns“, während Bellermann (Ueber die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde II p. 34 f.), Gesenius (Allgem. Lit. Zeit. Halle 1818 II Nr. 192 p. 703), Matter (Hist. du Gnosticisme Planches p. 17), Lipsius, Baudissin (Zeitschr. f. hist. Theol. 1875 p. 315, vgl. Studien zur sem. Religionsgesch. I S. 192) und King (The Gnostics p. 81) es mit „Vater bist Du uns“ wiedergeben. Wer dieser Vater dann war, darüber schwanken die Erklärer; Baudissin ergänzt Jao, während Kopp unter dem Vater Sol oder Priapus verstehen will. Letztere Erklärung ist jedoch sehr unwahrscheinlich. Der Vater, der hier angerufen wird, ist dieselbe Gestalt, der die Titel Herr u. s. f. zukommen, d. h. das höchste göttliche Wesen, welches auch als Jao bezeichnet wird. Doch kann man nicht ohne Weiteres regelmässig für den Vater Jao einsetzen, wenn derselbe nicht, wie auf dem Steine von Arolsen ausdrücklich genannt ist, denn andere Gemmen nennen den Jao in diesem Zusammenhange gar nicht, sondern andere Gestalten, so schreibt z. B. eine Gemme bei Kopp § 582 (Bellermann II p. 34): Σαβαω Ἀβλαναθανάλβα Ἀβρασαξ. Aus diesem Beispiele geht hervor, dass den späteren Gnostikern das Wort Ablanathanalba zu einem vollkommen selbständigen Begriffe geworden war, dessen ursprünglicher Sinn unbeachtet blieb oder vergessen war. Es dient denselben Zwecken und in demselben Sinne, wie Sabaoth oder Abraxas, bei denen man sich auch nicht mehr um ihren Ursprung aus dem Hebräischen (wie bei Sabaoth) oder aus einer Zahlenspielerei (wie bei Abraxas, dessen Quersumme, wie bereits die Kirchenväter Irenaeus, adv. haer. I 23; Hieronymus, zum Amos cap. III³⁾; Theodoret, Haeret. fab. I 4 u. a. hervorhoben 365, die Zahl der Tage des Jahres ergibt)

1) Eine sehr vollständige Variantenzusammenstellung gab Kopp § 580.

2) Auch in einem gnostischen Papyrus zu Leyden mit dem Beisatze „der Herr der Himmel“. Vgl. Reuvens, Lettres à M. Letronne p. 24.

3) Nach diesem zeigt der Name des Mithras dieselbe Eigenthümlichkeit, doch ist dies nur richtig, wenn wir das Wort im Gegensatz zu seiner gewöhnlichen Form *Μεθρας* schreiben. Letztere kommt übrigens auf Münzen vor. Vgl. Fabri, De Mitrae cultu. Elberfeld, 1883. S. 103 ff.

kümmerte. Wie wenig man später an den Sinn des Wortes dachte, das zeigen Gemmen, wie die bei K o p p § 583, auf welchen man, ähnlich wie dies sonst bei dem Worte Abracadabra geschah¹⁾, auch Ablanathalba fortwährend unter Weglassung des jeweiligen letzten Buchstabens wiederholte und doch hoffte, eine mystische Wirkung zu erzielen. — Diese späteren Spielereien mit dem Worte widerlegen die ursprüngliche Ableitung desselben aus einer hebräischen Redensart nicht ohne Weiteres, dazu waren die Gnostiker über den Sinn ihrer mystischen Worte zu wenig genau unterrichtet, wie dies schon die verschiedenartigen Schreibweisen ein und desselben Wortes zeigen; aber andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass auch die Etymologie aus dem Hebräischen nicht auf einer alten Ueberlieferung, sondern nur auf neuerer Combination beruht. Es wäre demnach wohl möglich, dass der Ursprung von Ablanathalba ein anderer wäre, als der bisher angenommene, es könnte dem Worte irgend eine Zahlenspielerei zu Grunde liegen; oder, und dies erscheint uns eigentlich als das Wahrscheinlichste, das ganze Wort könnte nichts sein, als eine einfache Buchstabencombination, ähnlich wie das analog gebrauchte Abacadabra, in deren vollem Klange man mystische Kraft suchte. In dieser Meinung bestärkt es uns, dass man das Wort von vorwärts wie von rückwärts lesen kann, ein Umstand, der sich bei anderen sicher dem Hebräischen entlehnten gnostischen Namen nicht nachweisen lässt, und die grosse Consequenz, mit der nur der Vokal a angewendet wird. Jedenfalls wäre bei einer Ableitung aus dem Hebräischen es sehr auffallend, dass das א , wie man doch eigentlich erwarten müsste, um die Redensart wirklich zu verdoppeln, niemals doppelt gesetzt wird.

Bis hierher haben wir die Möglichkeit einer Zusammenstellung des Wortes Ablanathalba mit einem ganzen Satze vorausgesetzt. Allein eine solche ist nicht so feststehend, wie man gerne annimmt. Es ist im Gegentheil von vornherein immer sehr bedenklich, die gnostischen Engel- und Dämonennamen auf Grund hebräischer Sätze zu deuten. Wo eine Erklärung der Namen mit Sicherheit möglich ist, da geschieht dieselbe regelmässig durch hebräische selbständige Beinamen Gottes oder mittelst der Namen heidnischer Gottheiten der verschiedenen orientalischen Religionen. Wo diese Deutungsmethode zu versagen schien, da hat man dann hebräische Sätze zu Hülfe genommen, aber nur sehr selten eine wirklich treffende Parallele gefunden. Fast alle

1) Vgl. Macarius, Abraxas ed. Chiffetius, Antwerpen 1657 p. 64. Vgl.

beigebrachten Beispiele leiden an schweren Bedenken und so erscheint diese Heranziehung immer als ein Auskunftsmittel von sehr zweifelhaftem Werthe. In den meisten oder fast allen derartigen Fällen scheint es vom kritischen Standpunkte aus empfehlenswerther, auf eine Erklärung überhaupt zu verzichten, bis uns etwa eine genauere Kenntniss der antiken vorder-asiatischen Religionen, welche den Gnosticismus beeinflusst haben, für den Dämonennamen eine ansprechende Parallele ergibt, als dass wir, um überhaupt eine Erklärung zu geben, zu einer rein hypothetischen und unbeweisbaren unsere Zuflucht nehmen. Denn das erscheint unzweifelhaft, dass, wenn wir die Deutung der gnostischen Dämonennamen mittelst ganzer Sätze prinzipiell als berechtigt anerkennen, und dann alle die Sprachen, die für die Inschriften in Betracht kommen können, Hebräisch, Koptisch, Syrisch, Assyrisch¹⁾, Chaldäisch u. s. f. berücksichtigen, dass sich dann zahllose Deutungen für jeden Namen ergeben werden, ohne dass dieselben darum wahrscheinlicher würden. So scheint man denn auf derartige Deutungsmethoden ihrer grossen Unzuverlässigkeit wegen verzichten und auch die Erklärungen des Namens Ablanathalba, welche wir oben besprochen, als zu fraglich verwerfen zu müssen, wenn es auch bislang unmöglich erscheint, eine bessere Erklärung des Namens zu geben. Wie bei zahlreichen anderen Dämonennamen und anderen Punkten des Gnosticismus ist bei unserer geringen Kenntniss der demselben im Kreise des Judenthums wie des Heidenthums vorhergegangenen geistigen Bewegungen ein non liquet jedenfalls besser am Platze, als eine einstweilen unbeweisbare Hypothese.

Ebenso unklar, wie der Name Ablanathalba ist der nun folgende Dämonenname, von dem nur der Anfang erhalten ist, der sich aber auf Grund mehrfacher Varianten leicht und sicher ergänzen lässt zu *Acramachamari*²⁾. Kopp (§ 681) erklärte das Wort durch den Satz קרם ההמרי „liga amuletum meum“, wobei er das erste a wegliess und auch sonst die Orthographie ziemlich willkürlich behan-

1) Dass auch aus der assyrisch-babylonischen Religion einige Dämonennamen in die Gnosis übergegangen sind, ist sehr wahrscheinlich, darum darf man aber doch nicht, wie dies Kessler in den Verh. des internat. Orientalistencongresses. Berlin 1881. II, 1. S. 288—305 thut, die ganze Gnosis aus der babylonischen Religion stammen lassen.

2) Die Varianten des Namens finden sich bei Kopp § 680. — Der Name findet sich in einem gnostischen Papyrus zu Leyden (vgl. Reuvens, Lettres p. 24) mit dem Zusatze „der die Wahrheit hält“.

delte. Baudissin (l. c. p. 323, Beiträge p. 206) schlug eine andere Deutung vor, nämlich die als אקרא עמק מרי, „ich rufe an τὸ βάθος τοῦ κρύου μου“, wobei freilich auch keine ganz genaue Uebereinstimmung des gnostischen Namens und des hebräischen Satzes erzielt wird. Auch bei diesem Namen lässt sich eine sichere Erklärung einstweilen nicht geben und verzichten wir daher am Besten auf eine solche. Bei der sehr verschiedenen Schreibart des Wortes, bald mit einem, bald mit zwei μ u. s. f. ist hier kaum an eine Zahlenspielerlei zu denken, eher liegt eine einfache phantastische Buchstabencombination vor, auf eine solche scheint wenigstens die auch hier häufige Verwendung des vollen Vokales a hinzudeuten.

Auf diesen mystischen Namen folgt ein weiterer in der anders gearteten und gebildeten Form

*Semesilam*¹⁾. Hier hat Kopp (§ 567, ebenso King, The Gnostics p. 81) unzweifelhaft richtig gesehen, wenn er das Wort mit dem hebräischen שמש עולם „die ewige Sonne“²⁾ zusammenstellt und der älteren Erklärung³⁾ entgegentritt, welche den letzten Theil des Wortes gegen den Text aller Gemmen Mesiaam lesen und hierin eine Erwähnung des Mesias finden wollte. In der That findet sich das Wort auch auf Gemmen (z. B. Kopp § 566, Matter, Hist. du Gnost. pl. I F Nr. 5; pl. VII Nr. 2), welche das Bild des Sonnengottes auf seinem von vier Pferden gezogenen Wagen zeigen. Es wird also hier eine Form des Sonnengottes angerufen, des Gottes, welcher in allen mystischen Religionen eine so hervorragende Rolle spielt und welcher gerade zur Zeit der höchsten Blüthe des Gnosticismus, um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. anfang, in der römischen Staatsreligion hohe Bedeutung zu gewinnen. Auch im Gnosticismus war seine Stellung eine wichtige und in seiner Verehrung berührt sich der Gnosticismus mit dem Mithraskult, der zweiten grossen mystischen Religion, welche in der nachchristlichen Zeit mit dem Heidenthume kämpfte und welche, wie zahlreiche Denkmälerfunde zeigen, auch in den Rheinlanden einen dankbaren Boden gefunden hat. Beide Religionen vereint mit dem Isiskulte, der in letzter Zeit häufiger besprochen worden ist, sind es gewesen,

1) Varianten bei Kopp § 561.

2) Auch Epiphanius, Haeres. 16. 2 p. 34 gibt שמש mit $\sigma\mu\epsilon\sigma$ wieder.

3) So noch Bellermann, l. c. III, 11 f., 17 f. — Ebensowenig haltbar ist die Erklärung des Wortes durch Matter, Hist. du Gnost. Planches p. 17 u. 29 mit שמש $\epsilon\lambda\lambda\alpha\mu(\psi\epsilon)$ „die Sonne hat geleuchtet“.

welche die Stämme an den Ufern des Rheines allmählig vorbereitet haben für das Christenthum. Kann man auch die Anhänger keiner dieser Religionen für christliche Sektirer halten — auch der Gnosticismus entfernt sich dafür zu weit von der christlichen Lehre, wenn er auch z. Th. von ihr ausgegangen ist¹⁾ und seine Anhänger sich gerne als Christen bezeichneten²⁾ — so sind ihre Morallehren doch den christlichen analog gewesen und haben die Gemüther der Heiden in Jahrzehnte langem Wirken allmählig befähigt, an Stelle der alten Naturreligion, wie sie sich bei den germanischen und keltischen Stämmen vorfand, die tief durchdachten Lehren des Christenthums aufzunehmen. In dieser vorbereitenden Thätigkeit dieser Lehren liegt für die Rheinlande ihr Hauptinteresse. Die auf sie bezüglichen Denkmäler sind zu selten, als dass wir annehmen könnten, dass je ausgedehnte Gemeinden von Anhängern der Gnosis, der Isis oder des Mithras in den Rheinlanden bestanden hätten. Aber die religionsentwickelnde Stellung, die ihr Auftreten überhaupt besitzt, macht es höchst wichtig, jeder Spur dieser Lehren bis in das Einzelste nachzugehen; zu verfolgen, wo sie, wenn auch nur sporadisch, auftreten, da wir ziemlich sicher sein können, an denselben Orten auch die ersten Christen zu finden. Am wenigsten besagen dabei verhältnissmässig die Mithrasmonumente. Mithras war vor Allem ein Gott der Soldaten, sein Kult blieb wohl meist auf die römischen Lager beschränkt, ohne die Landesbewohner zu beeinflussen. Ganz anders Isisdienst und Gnosticismus, sie richteten sich an Jedermann, ihr Mysticismus und ihre Magie mussten auf die abergläubischen Gemüther auch der Einheimischen Einfluss gewinnen und ohne dieselben direkt zu ihren Anhängern zu machen, doch mit ihrer Anschauungsweise durchdringen und langsam hinführen zu einer höheren philosophischen Auffassung der Gottheit, als sie die Volksreligion je besessen hatte und besitzen konnte. Mit diesen Religionen kamen Philosophie und Mystik, sie sind in den Barbarenländern des Westens bedeutungsvolle Culturträger geworden. Gerade die Religionen, welche im Oriente dem emporblühenden Christenthume entgegentraten, gegen welche hier die Kirchenväter zu eifern und zu kämpfen hatten, um ein

1) Nach der Meinung der ältesten Kirchenväter (vgl. Harnack, zur Quellenkritik der Gesch. des Gnosticismus S. 29) waren nicht christliche Theosophen, sondern heidnische Goeten die Urheber der Bewegung; doch finden sich von Anfang an bei den Gnostikern christliche und jüdische Elemente, so dass diese Lehre gleich ein Synkretismus der verschiedenartigsten Religionen war und nicht einer allein ihren Ursprung verdankte.

2) Justin, Apol. I, 26; Irenäus, adv. haer. I, 24. 4.

Zurückversinken der Völker in das Heidenthum, bez. in die Häresie der Gnosis zu verhindern, sie sind es im Occident und wohl auch im Rheinlande gewesen, welche dem Christenthume die Wege bahnten.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zur Erklärung unseres gnostischen Denkmals zurück, so haben wir hier zunächst den nächsten Dämonennamen zu betrachten, nämlich:

*Sesengem*¹⁾, welcher zuweilen auch *Sesengen* geschrieben wird. Ueber die Bedeutung desselben lassen sich nicht einmal Hypothesen aufstellen; in keiner der uns bekannten Religionen des Orientes findet sich ein nur irgendwie anklingender Göttername oder Titel. — Ebenso wenig wissen wir etwas über den folgenden Namen, dessen Anfangszeichen in der Lücke standen, welcher aber auf Grund zahlreicher Beispiele, in denen er gleichfalls mit *Sesengem* verbunden erscheint, mit Sicherheit zu ergänzen ist als

*Barpharanges*²⁾. Kopp hat nicht weniger als drei Hypothesen aufgestellt, um den Namen zu erklären, welche er alle drei für unsicher zu halten geneigt ist. Einmal bringt er das Wort zusammen mit dem spätgriechischen *βαρς βαραγγος* „der starke Wächter“, dann vergleicht er es mit dem Worte *φερεγγος*, das Herodot für „kräftig um etwas zu leisten“ anwende, beides kaum zu vertheidigende Parallelen. Endlich weist er auf eine Stelle des Josephus (Bell. Iud. VII. 6. 3) hin, wo berichtet wird, bei der Stadt Machairus hiesse im Norden des Thales (*τῆς φάραγγος*), welches die Stadt umschliesse, ein Ort Baaras und hier wüchse eine Wurzel gleichen Namens, welche man nur schwer erlangen könne, die aber dann zur Vertreibung von Dämonen sehr werthvoll sei. Nach der Schilderung des Josephus hat die Pflanze etwa dieselbe geheimnissvolle Macht, welche sonst von den Griechen der Mandragora zugeschrieben wird. Es würde dann das Wort *Barpharanges* entsprechen der *βαραρς* (Varianten geben *βααρ*) *φαραγγος* „die Zauberwurzel des Thales“ und dies wäre in der That eine recht gute Erklärung des Namens, wenn es nur möglich wäre festzustellen, ob der Glauben an die Kraft der Pflanze irgend weitere Verbreitung im Alterthume gefunden hat. Sonst könnte man auch an einen Zusammenhang unseres Wortes mit dem Chaldäischen und Syrischen *בר* der Sohn³⁾ denken, doch liegt keine Möglichkeit vor, den

1) Varianten bei Kopp § 570, 576.

2) Varianten bei Kopp § 570.

3) Dieses Wort findet sich auch in dem Dämonennamen *βαρβηλω* (var. *βαλβηλ*, vgl. Reuven's, Lettres p. 47) wohl „Sohn des Bel“ (nach Beller mann, Gemmen der Alten I, 28 „Sohn des Herrn?“) verwendet, der in gnostischen

folgenden Namen Pharanx, welcher dann wohl einen bestimmten Gott bezeichnet haben müsste, zu identificiren. So ist verhältnissmässig die Erklärung des Namens mit Hülfe der Josephus-Stelle noch die ansprechendste und wahrscheinlichste. Doch soll hier wenigstens noch darauf hingewiesen werden, dass die beiden Wörter sesengem und barpharanges (auch barpharangen geschrieben) sich dadurch auszeichnen, dass beide identische Endungen nges, bez. ngen haben, was möglicherweise auf eine Verwandtschaft des Ursprunges beider hindeuten könnte.

Den Abschluss dieser Dämonenliste bildet eine dreimalige Wiederholung der Ausrufung io, gerade so wie ein dreifach wiederholtes ia dieselbe eingeleitet hatte. Der Zweck des ganzen Textes bis hierher ist jedenfalls nur die Aufmerksamkeit all der angerufenen Gestalten auf die folgenden Worte hinzuleiten, er hat mit der eigentlichen Inschrift nichts zu thun, sondern konnte als einleitende Formel bei jeder gnostischen Beschwörung eine Rolle spielen. In Folge dessen finden sich denn auch, wie bereits bemerkt, die hier genannten Namen, wenn auch nicht genau in der gleichen Reihenfolge, sehr häufig auf gnostischen Gemmen, welche ähnlichen Zwecken, nämlich zu Amuletten, wie die Silberplatte von Badenweiler dienten, wieder.

Während sich für diesen Theil des Textes zahlreiche analoge Beispiele beibringen lassen, fehlen derartige Paralleltexte für die zweite, nun zu besprechende Abtheilung desselben, welche in griechischen Buchstaben eine lateinische Anrufung enthält¹⁾. Durch dieselbe werden die eben genannten Gottheiten ermahnt, einen gewissen Luciolus, wohl den Inhaber unseres Amulettes, zu bewahren. Die anzubringenden Ergänzungen sind sehr einfach; Z. 6 ist von dem Namen Luciolus nur der Schluss erhalten. Der Name seiner Mutter war wohl Leibia, was als Eigenname z. B. auf einer Inschrift aus Arsinoe in der Cyrenaica C. I. Gr. Nr. 5312 vorkommt. Der Rest eines r am Anfange

Texten, wenn auch nur selten, vorkommt. Eine Barbelo spielt in der Pistis Sophia (p. 127, 359, 361, 373, 379 u. s. f.) eine grössere, aber ziemlich unklare Rolle. Ihren Namen leitet Bellermann III, 42 von בררה בעלי „Tochter des Herrn“ ab, was sprachlich kaum möglich ist, da das ך dabei nicht berücksichtigt wird. — Weiter sind zu vergleichen die Namen Barkab und Barkoph, mit welchen nach Euseb., Hist. eccl. IV, 7 Basilides von ihm erdichtete Propheten benannte.

1) Analoges Inhaltes ist eine Gemme bei Spon (Miscellanea erud. Ant. p. 297) und Matter (Hist. du Gnost. Planch. X, 6; p. 97) mit der Inschrift: *Ιεω Αβρασας Σαβαωθ Αδωνα αγιον ονομα α[ε]ξια δυναμ(ε)ις φυλαξαι Ουεβιαν Πανκλειαν απο παντος κακου δαιμονος.*

von Z. 7 zeigt, dass hier *Leibia mater* zu lesen ist. Am Anfange von Z. 8 findet sich nochmals ein Fremdwort, welches nicht in dem Zusammenhange nöthig ist, es ist das Wort *Acheilon*. Hierin haben wir vielleicht wiederum einen Dämonennamen zu sehen, wiewohl es dann doch auffällig wäre, dass er sich sonst nirgends auf Gemmen erwähnt findet und seine Ableitung aus keiner Religion möglich erscheint¹⁾. Wahrscheinlicher aber ist es wohl, dass das Wort nichts ist als eine Umschreibung des hebräischen אֶחֶיִלֹן , der Wunschartikel „wollte Gott“, welche auch als Eigennamen verwendet wird, so dass es also eine Uebersetzung des darauf folgenden Ausrufes *o* in das Hebräische wäre. In der letzten Zeile erscheint ein Eigennamen *Mercussa*, für welchen gleichfalls die Gottheit angerufen wird, ohne dass ersichtlich wäre, in welcher Verbindung er zu *Luciolus* steht. Der Name selbst ist vielleicht eine Ableitung von dem Namen des *Marcus*, der als Stifter einer gnostischen Sekte genannt wird (um 140–160) und sogar den Beinamen „der Magier“ bei *Theodoret* (*Haer. Fal. I, 9*) führt; er legte besonderen Werth auf die geheimnissvolle Bedeutung der Worte und Buchstaben²⁾, seine Anhänger, die *Macrosier*, sollen vor Allem magische Formeln verwendet haben und zu ihnen ist wohl der Inhaber, bezw. die Inhaber unseres Amulettes zu rechnen. — Anders erklärt *Kopp* (§ 902) den Schluss des Textes, er trennt *Mercussam*, was er *Mercusslm* liest, in zwei Worte, *Mercus* und *slm*, wobei er in dem ersten den Namen des eben erwähnten *Marcus* sieht, das letztere aber für das hebräische מֶשֶׁלֶם perfect hält. Diese Deutung übergeht jedoch vollkommen das Wort *sive*, welches dem Namen vorhergeht und ist daher kaum haltbar, wie sie ja schon durch die Hereinziehung eines hebräischen Verbums in den lateinischen Text von vornherein unwahrscheinlich erscheint. Die von *Kopp* beigezogene Bemerkung des *Irenäus* (*I, 16. 2*), dass die *Macrosier* das *M* wie zwei λ geschrieben hätten, passt auf unsere Erklärung ebenso wie auf die *Kopp'sche*, doch ist diese Notiz nicht in ihrem vollen Umfange richtig, da sich auf mehreren gnostischen Gemmen das μ in dieser Form geschrieben findet, ohne dass wir dieselben deshalb ohne Weiteres den *Macrosiern* zuschreiben könnten³⁾.

1) Mit dem Namen des *Achilleus*, der nach der in den sog. *Clementinischen Homilien VI, 14* dargelegten allegorisirenden Lehre als der erste Mensch aus der Mischung von Erde und Wasser entstand und gleich als Erwachsener gebildet wurde, hat unser *Acheilon* kaum etwas zu thun.

2) Vgl. für *Marcus* u. a. *Matter*, *Hist. du Gnosticisme II p. 165 ff.*

3) Eine Reihe der auf den Gemmen genannten Dämonennamen spielt bei den *Ophiten* eine grössere Rolle. *Gruber*, *Dis Ophiten*. Würzburg 1864, hat

Die Zeichen, welche den beiden letzten Zeilen vorangehen, sind wohl astrologischer Natur. Das complicirteste unter ihnen findet sich mehrfach wiederholt auf einer Gemme bei Kopp (§ 334 und 791, dieselbe publ. bei Matter, *Hist. du Gnost.* pl. IIA Fig. 10; vgl. Matter, *une excursion gnostique* pl. I Fig. 4), einmal bei demselben (§ 758), und in Verbindung mit verschiedenen anderen Symbolen auf einer bei Rom gefundenen Bleitafel (Matter, *Exc. gnost.* pl. 12). Weiter finden sich diese Zeichen theils allein, theils in Verbindung mit anderen auf Gemmen bei King, *The Gnostics* pl. 8 Nr. 1 und 5. Der sechsstrahlige Stern bedeutet nach den antiken Astrologen *sextilis* und der Stab mit zwei Kreisen daran, bezw. zwei an einander gereichte Kreise *oppositio*. Da der Anfang der Darstellung auf unserem Stücke fehlt, so ist es unmöglich, über den Sinn derselben, welcher wohl in Zusammenhang steht mit den geheimnissvollen Zeichen am Anfange des Textes, eine Erklärung zu geben.

So stellt sich denn die Silbertafel von Badenweiler heraus als ein gnostisches Amulett, welches dazu bestimmt war, eine Reihe von Dämonen zu bewegen, den Inhaber desselben, einen gewissen Luciolus und eine Mercussa, vielleicht seine Schwester oder Gattin, vor allen Gefahren zu behüten. Das Stück hat mit den Badenweiler Thermen an und für sich nichts zu thun, es ist von dem Besitzer in denselben verloren und uns so erhalten worden. Das Material, auf das die Inschrift geschrieben war, zeigt den hohen Werth, der dem Amulette beigelegt wurde, denn hier hat man Silber gewählt¹⁾, während man sich sonst für ähnliche Texte mit Bleitafeln²⁾ oder noch häufiger mit geschnitte-

freilich S. 13 ff. die Ansicht aufgestellt, diese Sekte habe nur in Syrien, Kleinasien und einigen benachbarten Ländern ihren Wohnsitz aufgeschlagen, so dass also die sich überall im römischen Reiche findenden Gemmen ihnen kaum angehören könnten. Allein diese Ansicht über die Verbreitung der Ophiten, ebenso wie der übrigen gnostischen Sekten lässt sich auf Grund des spärlichen uns vorliegenden Materiales bisher keinesfalls als mit Bestimmtheit erwiesen betrachten.

1) Ein gnostisches Silberplättchen aus dem Musée Napoléon III. besprach Froehner im *Philologus* XXII (1865) S. 546; ein weiteres ist im Museum Kircherianum in Rom (Matter, *Une excursion gnost.* p. 22), vgl. King, *The Gnostics* p. 147 ff.

2) Vgl. Montfaucon pl. 177 u. 178; King, *The Gnostics and their remains* p. 147 ff.; Matter, *Une excursion gnostique en Italie* p. 24 ff. pl. 3—12. Eine Plombe mit dem Namen und Bild des Abraxas und dem Namen des Jao besitzt H. van Vleuten; vgl. diese Jahrbücher LIII—IV S. 317 f. Eine magische Verwendung von Bleitafeln auch Tac. *Ann.* II 69.

nen Steinen begnügte. Ueber die Zeit, wann der Text abgefasst wurde, gewährt er selbst keinen Anhalt, auch ist ein solcher aus der Form der verwendeten Zeichen nicht zu gewinnen, da diese in ihrer flüchtigen, kursiven Form keinen zuverlässigen paläographischen Anhalt gewähren. Es läge nun nahe, aus der gnostischen Natur des Stückes einen Schluss auf seine Entstehungszeit zu ziehen und es dem zweiten nachchristlichen Jahrhunderte zuzuschreiben, was ja an und für sich mit den Münzfunden in Badenweiler gut übereinstimmen würde. Allein, so ansprechend diese Annahme erscheint, so ist sie doch darum nicht sicher. Wir sind zwar durch die uns vorliegenden literarischen Quellen über die Zeit der Blüthe, des Aufkommens und Untergehens des philosophisch denkenden, des, wenn man so sagen darf, wissenschaftlichen Gnosticismus recht gut unterrichtet; aber wir besitzen keinerlei chronologische Anhaltspunkte, auf Grund deren es möglich wäre, die zahllosen uns überkommenen Ueberreste des mehr mystischen Gnosticismus, zu denen vor Allem alle die sog. gnostischen Gemmen und Amulette gehören, einzuordnen.

Seit Bellermann¹⁾ die Behauptung von Passerius, dass die alten Abraxasgemmen nicht von christlichen Basilidianern, sondern von den alten heidnischen Wahrsagern, Zauberern, Zeichendeutern u. s. f. herrührten, wenigstens in ihrem zweiten Theile vollkommen widerlegt hat, hat man sich gewöhnt, dieselben einfach als gnostisch zu bezeichnen. In der That finden sich die auf ihnen genannten Dämonennamen, wie wir bereits gesehen haben, zum grossen Theile auch in den Literaturwerken des Alterthums als gnostische Namen von Archonten, Engeln oder auch Dämonen wieder, so dass an einem Zusammenhang der Gemmen mit den Gnostikern nicht gezweifelt werden darf. Aber mit Recht hat Passerius darauf hingewiesen, dass die eigentlich wesentlichsten Worte und Begriffe, denen wir in den gnostischen Systemen begegnen, wie Nus, Logos, Phronesis, Dynamis und Sophia auf den Gemmen vollkommen fehlen, und der Versuch von Bellermann (l. c. S. 27), diese Worte aus einer Gemme herauszudeuten, ist entschieden verfehlt gewesen. Gerade diejenigen Lehren, welche das Studium der gnostischen Werke auch für uns noch anziehend machen, die philosophische Durcharbeitung eines religiösen Welten- und Göttersystems und der Versuch einer geistigen Verschmelzung aller bis auf die damalige Zeit hin angenommenen Glaubensdogmen, gerade sie fehlen

1) Ueber die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde. Zweites Stück. Berlin 1818. S. 7—19. — Aehnlich, aber weit ausführlicher spricht sich Kopp, l. l. III p. 21—168 aus.

auf den Gemmen. Dagegen finden sich hier die Elemente, welche die gnostischen Systeme abstossend und wirr erscheinen lassen, die überall hergesuchten Götternamen, die barbarischen Worte, die Zahlenspiele, die religiösen Mischbilder und der geheimnissvoll sein sollende Symbolismus. Behalten wir dies im Auge, so ergibt sich daraus ohne Weiteres, dass uns die Gemmen nicht die Gnosis als solche vorführen, sondern nur eine Seite derselben und zwar keine günstige. Sie geben sich uns als Produkte nicht der philosophirenden Richtung der Lehre zu erkennen, sondern als Erzeugnisse der mystischen und magischen Elemente, von denen sich die Gnosis nicht frei zu erhalten vermocht hat. Die Gedankengänge, denen die Gemmen ihren Ursprung verdanken, stehen zur wirklichen Gnosis in demselben Verhältnisse, wie die Kabbala zum Talmudischen Judenthume, die Geheimlehren der verschiedenen mittelalterlichen und modernen Sekten zum Christenthume, kurz der Mystik zur Religion.

Gerade solche Zeiten, wie die es waren, in denen die Gnosis entstand, Zeiten, in denen alte Religionssysteme und Kulturen, die sich überlebt haben, zu Grunde gehen, in welchen weite Kreise von einem religiös unbefriedigten Gefühle ergriffen werden, sie sind vor Allem angethan, um mystischen Lehren Ursprung und Blüthe zu verleihen. Die gebildeten Kreise wenden sich in einem solchen Falle gern einer spekulativen, synkretistischen Philosophie zu, während die breiteren Massen der Mystik und Magie anheimfallen. Dies war der Entwicklungsgang bei dem Auftreten der Gnosis. Die philosophische Spekulation der Basilidianer, Marcioniten, Ophiten u. a., denen die Kirchenväter entgegen zu treten hatten, repräsentiren die eine Seite der Lehre, die uns in zahllosen Exemplaren vorliegenden Gemmen, einige anderweitige Inschriften und wenige Papyri die andere, mystisch-magische. Litterarische Behandlung hat dieser letztere Glaube, wie es scheint, im Alterthume nicht gefunden und auch in der Neuzeit ist seine systematische Durchforschung, trotz des Interesses, das dieselbe darbietet, sehr vernachlässigt worden; wohl hauptsächlich wegen der Schwierigkeiten, welche das weitergestreute Material und die zahlreichen in Betracht kommenden Religionsformen dem Forscher entgegenstellen. Und doch wird eine gründliche Durcharbeitung auch dieser Seite der Gnosis nothwendig sein, wenn man sich ein klares Bild der religiösen Zustände machen will, welche im grössten Theile des römischen Reiches dem Christenthume vorhergegangen sind.

Der Ursprung dieser Mystik fällt, wie der der Gnosis überhaupt, in die Zeit, in welcher sich das Judenthum mit dem vorderasiatischen

Heidenthume zu berühren und zu mischen begann. Ihr Heimathsland war Syrien und Mesopotamien¹⁾ und wie Graetz²⁾ und Lipsius³⁾ mit vollem Rechte hervorgehoben haben, waren es genau die gleichen geistigen Regungen, welche ihr und welche der Kabbala ihren Ursprung gegeben haben. Der bei Weitem grösste Theil der gnostischen Gemmen fand sich, soweit wir dies aus den gerade bei derartigen kleinen Denkmälern ausserordentlich dürftigen Fundberichten verfolgen können, auf orientalischem Boden, in Syrien und in dem Hauptlande aller synkretistischen Sekten in Aegypten. Von hier aus aber verbreitete sich die Lehre weiter über das römische Reich. Fast in dessen ganzen Bereiche, besonders aber in Spanien, haben sich die Denkmäler derselben, die Gemmen gefunden und es wäre eine gewiss dankenswerthe Aufgabe, die verschiedenen Fundorte zusammen zu stellen und so das Gebiet, welches sich die Lehre allmählig eroberte, zu umgrenzen. Dass zu diesem Gebiete auch das Rheinland gehörte, zeigt unsere Silber tafel. Die auf ihr auftretenden Namen gnostischer Engel und Aeonon werden hier nur benutzt als Namen von höhern, dämonischen Mächten, welche dem Menschen nützen, ebenso wie schaden konnten, und welchen man sich oder Anverwandte durch Bitten an das Herz legen konnte. Von tieferer philosophischer Gnosis zeigt das Denkmal keine Spur, sondern nur von dem Glauben an ihre magischen und mystischen Kräfte. Aber auch diese magische Richtung hat geholfen, dem Christenthume die Wege zu bahnen, und darin, dass unser Täfelchen die Existenz dieses Vorläufers des christlichen Glaubens auch für das Rheinland beweist, liegt sein hoher Werth für die Religions- und die Culturgeschichte.

Bonn.

Dr. Alfred Wiedemann.

1) Der Versuch von King, *The Gnostics and their remains*. London 1864, die Lehre vor allem aus dem indischen Buddhismus herzuleiten, ist nicht als gelungen zu betrachten.

2) *Gnosticismus im Judenthume*. Krotoschin 1846.

3) *Gnosticismus*, S. 270. — Die Verwandtschaft beider Lehren bemerkten bereits früher Neander, *Genet. Ent. des Gnost.*, S. 225 f. und Baur, *Die christliche Gnosis*, S. 71 ff. Vgl. auch Matter, *Hist. du Gnosticisme* p. 74 ff., 94 ff.